



btb

Anna Enquist
Die Verletzung

Anna Enquist

Die Verletzung
Zehn Erzählungen

*Aus dem Niederländischen
von Hanni Ehlers*

btb

Buch

Die auch in Deutschland hochgeschätzte niederländische Autorin erzählt von Menschen, die Verletzungen erfahren. Zehn Menschenschicksale - Frauen, die One-Night-Stands haben, die verliebt sind oder furchtsam angesichts der Herausforderungen des Tages. Poetisch, sinnlich zeichnet Anna Enquist psychologisch dichte Porträts. In der Erzählung »Hunger« zum Beispiel das der 13jährigen Hanna, die beinahe verhungert, weil sie sich geschworen hat, nie wieder einem Begehren nachzugeben, nachdem ihr von einem Jungen, in den sie verliebt war, Gewalt angetan wurde. In einer anderen Erzählung bekommt eine Frau unerwartet ein verschollenes Bild von Vermeer gezeigt, und im selben Atemzug schenkt man ihr höchste Liebeslust. Kurze Zeit später sind weder Bild noch Geliebter auffindbar. Hat sie nur geträumt? 150 Jahre holländische Geschichte werden in den brillanten Momentaufnahmen von Anna Enquist lebendig. Vor diesem Hintergrund gespiegelt ist das Seelenleben tiefer Charaktere. »Glasklar und einprägsam.« DER STANDARD

Autor

Anna Enquist, geboren 1945 in Amsterdam, ist Psychoanalytikerin und ausgebildete Pianistin. Seit 1991 veröffentlicht sie Gedichte, Erzählungen und Romane. Ihre Werke erschienen in Deutschland, Schweden, Frankreich, Dänemark, Ungarn, Bulgarien und Estland.

Inhaltsverzeichnis

[Über die Autorin](#)

[Die Überfahrt](#)

[Hunger](#)

[Griechischer Fußball](#)

[Speck](#)

[»Allwo ein Seigneur seine Hände wäscht«](#)

[Die Verletzung](#)

[Cook & Chill](#)

[Der Mann, der Enttäuschungen liebte](#)

[Finale](#)

[Ein Hafen](#)

[Copyright](#)

Die Überfahrt

Jacob wird wach, als die Haustür zuschlägt. Er hört die Holzräder des Handkarrens auf den Pflastersteinen und wie sich das Geräusch entfernt. In dem Bettschrank ist es stockfinster. Es stinkt. Vorsichtig spreizt Jacob die Beine und fühlt die kräftigen Waden von Klaas. Auf seiner Hälfte. Sachte drückt er seinen Bruder weg. Klaas dreht sich um und bläst Jacob seinen übelriechenden Nachatem ins Gesicht. Klaas hat durchsichtig weiße Wimpern. Die Haut seiner wulstigen Lippen ist aufgesprungen, sein Mund steht offen. Die Schlafmütze ist ihm vom Kopf gerutscht, und seine blonden Locken kringeln sich feucht auf dem Kissen. Mein Bruder ist fast zwanzig, er kann nicht lesen, und er stinkt nach Fisch, denkt Jacob. Wenn er zuschlägt, bricht er dir das Genick. Voriges Jahr auf dem Jahrmarkt war er der Stärkste vom ganzen Dorf. Aber er kann sein Messer nicht in einen Fisch stechen, ohne schlucken zu müssen.

Über Klaas' mächtige Schenkel hinweg drückt Jacob mit dem Fuß die Bettschranktür auf. Das Holz knarrt, als sie sich langsam zur Seite dreht. Von der Küche her fällt ein schwacher Lichtschein ins Zimmer. Jacob klettert aus dem Bett und huscht auf Zehenspitzen an den dunklen Erhebungen auf dem Fußboden vorüber. Die Mädchen sollen noch nicht wach werden. Alle sollen noch ein Weilchen schlafen, mit Ausnahme von ihm und seiner Mutter, die in der Küche beschäftigt ist. Sie lächelt, als sie Jacob sieht. Ohne etwas zu sagen. Sie hat die Ärmel hochgekrempelt und reibt sich Hände und Handgelenke mit Fett ein. Jacob schnuppert. Fischöl. Seine Mutter mache viel Gewese von sich, sagt man im Dorf, weil sie sich nicht wie alle anderen die Hände erfrieren will. Seine Mutter kann lesen und auch schreiben. Unter ihrem Kopftuch hat sie seidiges schwarzes Haar wie Jacob selbst.

»Ist Vater schon weg?« fragt er flüsternd.

»Gerade eben. Bei dieser Kälte. Der Karren war bis oben hin voll mit dem gefrorenem Fisch. Er sagte, du sollst die Netze entwirren, damit alles bereit ist, wenn er wiederkommt.«

Mutter weist mit dem Kinn zur Arbeitsküche, wo ein dunkler Garnhaufen auf dem Boden liegt. Jacob schließt die Tür und stellt sich an den Ofen. Er starrt in den Waschkessel, in dem weiße Stoffstücke schwerfällig aneinandervorbeitreiben.

»Er will heute nachmittag auf Flunder fischen, solange noch Eis liegt.«

»Mutter, Mama«, sagt Jacob, »lesen wir heute noch? Bitte?«

Sie streicht ihm mit der glänzenden Hand durchs Haar; er riecht Fisch, Feinseife und Seife, und er schließt die Augen.

»Heute abend. Wenn ihr mit den Flundern zurück seid.«

In der Arbeitsküche hat Jacob einen geheimen Aufbewahrungsort, unten in dem Kasten mit altem Fischfanggerät. Dort liegt sein Tagebuch. Er leckt die Spitze

seines Bleistifts an, damit die Buchstaben schön schwarz und fett werden.

»Heute ist Samstag, der 13. Januar. Des Jahres 1849. Vater ist zum Markt. Wir gehen heute Flunder klopfen, was ich nicht möchte. Das ganze Meer ist zu Eis gefroren. Ich bin sechzehn. Keiner weiß, daß ich Schiffsbauer werde, wie der Vater von Katrien.«

Klaas kommt hereingepoltert und schlüpft in die Holzschuhe, die neben der Tür stehen. Jacob hat sich auf sein Heft gesetzt und fummelt an dem kalten braunen Garn eines verhedderten Netzes herum. Klaas faßt sich mit der Hand in die Hose und stößt die Tür nach draußen auf. Kurz darauf hört Jacob es im Innenhof prasseln.

»Ein Loch ins Eis gepißt«, sagt Klaas, als er wieder hereinkommt. »Du mußt sich zuerst ausbreiten, die Netze, sonst siehst du nichts. Draußen, hier ist's viel zu dunkel.«

Jacob schneidet seinem Bruder hinter dessen Rücken eine häßliche Grimasse. Dann legt er sein Tagebuch zurück und zerrt das Netzgewirr nach draußen. An der Hauswand ist ein dampfender gelblicher Fleck im Eis.

Vom Ordnen der Netze bekommt Jacob so kalte Finger, daß er sich alle naselang an den Ofen stellen muß.

Die Mädchen sitzen am Tisch und verlesen Bohnen. Klaas ist weggegangen, um noch ein halbes Tagewerk auf der Helling zu verrichten, bevor Vater zurück ist. Die Uhr schlägt elf, und Jacob gähnt.

Auf einmal steht Vater in der Küche. Er wirft die ausgebreiteten Arme in die Luft und klopft sich mit wuchtigen Schlägen auf den Leib. Mit den bestrumpften Füßen stampft er auf dem Boden auf. Der ganze Fisch ist verkauft, seine Börse ist prall mit Münzen gefüllt, und er hat Stadtbrot mitgebracht.

Jetzt brauchen wir heute nicht mehr zu fischen, denkt Jacob. Geld ist genug da. Jetzt kann ich zur Helling und zugucken; vielleicht ist Katrien da, kommt ihre Vater besuchen und sieht mich. Dann gucken wir gemeinsam zu, wie das schnaubende Pferd das Schiff raufzieht. Und weil das so spannend ist, legt sie mir kurz die Hand auf den Arm, und ich rieche den Duft von ihrem Muff.

»Ich geb euch den Topf mit, da habt ihr zu essen, wenn es spät wird«, sagt Mutter.

Weil ihm seine Holzschuhe zu groß sind, macht sich Jacob doppelte Wickel um die Füße. Darüber kommen die Socken und dann die Holzschuhe. Klaas lacht. Der streift sich die schmutzigen Socken über die nackten Füße. Er steht in Unterhemd auf dem Hof und dampft in der eisigen Kälte. Vom schnellen Laufen ist er ganz rot. Mit Vater zusammen legt er die Netze, die Äxte und das schwere Schlagholz auf den Schlitten. Jacob folgt ihnen mit den Segeln.

Wenn man auf dem Deich steht, sieht man Eis, so weit das Auge reicht, eine blauweiße Fläche, auf der das Sonnenlicht schimmert. Da und dort stehen Grüppchen von Leuten auf dem Eis, sie bilden braune und dunkelrote Flecken im Licht. Hammerschläge hallen in der dünnen Luft wider - von den Äxten, die das Eis spalten, von den Fischern, die ein Boot reparieren, und von den

Flunderklopfern in der Ferne.

Vater und Klaas haben den Schlitten den Deich hinuntergeschoben und steuern nun der Sonne entgegen. Jacob kneift die Augen zu so schmalen Schlitzern zusammen, daß er keine Menschen mehr sieht, sondern nur noch Weiß. Und die Türme von Amsterdam am Horizont. Jetzt davonschlüpfen, zurück in die Küche. Vater winkt, Klaas ruft. Jacob schlägt die Augen nieder und sieht, daß er den Topf mit dem Essen im Arm hält. Vorsichtig setzt er die mit Eisen beschlagene Holzschuhe ins vereiste Gras, stemmt sie in die harte Erde und geht auf das Eis hinunter.

Die Flunder wohnt auf dem Meeresgrund. Sie ist ein neugieriger Fisch, der nachsehen kommt, wenn jemand die Trommel schlägt. Die Schwingungen des Geräuschs übertragen sich vom Eis auf das kalte Wasser, vibrieren bis zum Flunderkörper, und der Fisch schlängelt sich entlang den Schallwellen zur Quelle des Rhythmus. Unter den Stockschlägen hängt das Netz.

Flunderfischer richten die herausgehackten Eisplatten am Rand des Lochs auf, damit nicht unversehens jemand hineinfällt. Es sieht aus, als stünden überall auf dem Eis kleine weiße Häuschen.

»Das ist das Loch von Beers«, sagt Vater. Er zeigt auf eine große Eisburg. »Der kommt bald wieder. Wir gehen ein Stück weiter, hier sind zu viele Leute.«

Vater und Klaas laufen beständig etwas schneller als Jacob, obwohl sie die schweren Schlitten ziehen müssen, da für die Segel zuwenig Wind ist. Schritt für Schritt schleift Jacob seine Holzschuhe über das rauhe Eis. Er fühlt nahende Krämpfe in den Unterschenkeln. Plötzlich sind ihm Schlitten, Vater und Klaas abhanden gekommen. Sie sind nirgendwo mehr zu sehen. Jacob steht allein auf dem weiten Flur und hat jedes Richtungsgefühl verloren. Der Durgerdammerdeich. Die Stadttürme? Sein Atem geht schneller, sein Hemd kribbelt auf der Haut, während er sich langsam dreht. Da sieht er weit entfernt die beiden kleinen Gestalten mit dem Schlitten hinter einem aufgeschichteten Eisberg hervorkommen.

Als er beim Fangplatz anlangt, schwingen Klaas und Vater schon eifrig ihre Äxte. Im steten Wechsel hacken sie auf das Eis ein, bis es birst und das schwarze Wasser preisgibt. Sie haben ihr Wams ausgezogen und schwitzen mit entblößten Armen.

Jacob trägt die Netze zu ihnen. Den Topf mit dem Essen hat er auf den Schlitten gestellt. In der Ferne schlägt eine Turmuhr dreimal.

Erst wenn die Netze im Wasser hängen, geht es richtig los. Dann muß man das schwere Schlagholz ein ganzes Stück vom Loch wegschleppen und damit aufs Eis hämmern. Jacob hält das nicht lange durch, obwohl es ihm Spaß macht. Er klopft im Takt eines Liedes, das er im stillen singt. Unaufhörlich denkt er an die Flunder, die er beschwört, bezaubert und betrügt.

Sie wechseln sich ab. Und mit vereinten Kräften ziehen sie nach der Klopffahrt das Netz aufs Eis. Dutzende benommener großer, dunkler Fische werden

übereinander in den Schlitten gelegt. Es läuft gut! Vater späht über die Eisfläche.
Die Sonne sinkt.

»Beers geht schon wieder heimwärts. Die von Porsius sind auch schon weg. Wir machen noch einen Durchgang, sie kommen heute so gut!«

Weiter geht die Schlepperei. Die untergehende Sonne auf dem Sandsteinturm von Muiden. Wie weit draußen wir sind, denkt Jacob. Wenn ich nach Hause komme, ist es zu spät zum Lesen.

Siebenhundert Fische haben sie gefangen, Jacob hat mitgezählt. Mit dem Rücken zum Flunderstapel sitzen sie auf dem Schlittenrand und essen aus dem Topf. In Jacobs Kopf dröhnen noch die Schläge von Holz auf Eis. Es muß wohl schon auf Mitternacht zugehen, so wie der Schlaf an seinem Körper zieht. Er steckt den Löffel hinter seinen Gürtel, er mag nicht mehr.

Langsam ziehen sie den bleischweren Schlitten über das Eis. Vater läuft mit der Lampe voran, Klaas und Jacob legen sich ins Geschirr und zerren ihren Fang stetig dem Licht auf dem Deich entgegen. Bald ins Bett, denkt Jacob, das schneidende Tau ablegen, die kalten Sachen ausziehen. In tiefen, tiefen Schlaf hinabgleiten.

Vater bleibt stehen. Er läßt die Lampe sinken, schweigend. Plötzlich sehen Klaas und Jacob, warum: Zwischen dem Eis und dem Deich liegt ein breiter Streifen schwarzes Wasser. Jacob kommen die Tränen, als er daran denkt, daß das Bett unerreichbar ist. Seine Waden sind so müde, daß er sich nicht mehr aufrecht halten kann. »Das Eis ist auf Drift gegangen«, sagt Vater. »Wir müssen weiter. Sehen, ob wir bei Uitdam runterkönnen.«

Klaas macht sich allein daran, den Schlitten zu wenden. Vater zieht Jacob hoch. »Komm, Junge. Bei so 'm schönen Fang halten wir doch noch 'n Weilchen durch. Nimm du mal die Lampe.«

Wie Ochsen im Joch ziehen die großen Männer den Schlitten voran. Doch wohl. Jacob seine Lampe auch leuchten läßt, überall schimmert ihn der tiefe, schwarze Spalt an. Gegenüber von Uitdam setzen sie sich kurz.

»Nach Süden«, sagt Jacob. Dünn und schwach tönt seine Stimme durch die Nacht. »Wenn das Eis von der Ostküste weggetrieben ist, ist es vielleicht weiter südlich gegen den Deich gedrückt worden.«

Vater nickt. Das Essen ist aufgegessen. Kein Lüftchen regt sich, kein Laut weht und breit außer dem Scheuern des Schlittens und dem Schaben der Holzschuheisen auf dem Eis. Sie gehen in Richtung Muiderberg. Es wird Tag. Sie hören die Glocken von Naarden. Vor dem Kai erstreckt sich ein schwarzes Band. Ohne ein Wort machen sie kehrt, auf Marken zu.

Es wird Abend. Jacob ist nicht mehr müde. Gedanken rasen ihm durch den Kopf. Der Schlitten ist zu schwer, die Flundern müssen ins Meer zurück. Es ist Vaters Schuld. Wer so raffgierig fischt, wird bestraft. Der wird verdammt, tage und nächtelang über das Eis zu irren, ohne Hoffnung auf Heimkehr. Mutter wird beunruhigt sein, der Sonntag ist schon rum, und sie sind nicht gekommen. Die Flundern müssen zurück. Dann wird sich das Eis schließen, und wir können a

Land.

Vater will nichts davon hören. Es ist sein Fang, er denkt nicht daran, die Flundern zu opfern. Tief in der Nacht richten sie sich unter den Segeln zum Schlafen ein, neben dem voll beladenen Schlitten aneinandergedrückt wie die Fische.

Als Jacob wach wird, ist er allein. Er richtet sich auf und beugt die steifen Beine. Ein paar Meter weiter knien Vater und Klaas auf dem Eis. Sie haben die Köpfe gesenkt und halten ihre Mützen in der Hand. Sie beten.

Mit einem Armvoll Flundern geht Jacob zum Rand der Eisfläche und läßt die Fische ins Wasser gleiten. Vater schreit, als er sieht, was Jacob tut. Vater will das nicht, und doch geschieht es. Wortlos kommt Klaas Jacob zu Hilfe. Gemeinsam tragen sie die Fische weg. Vater sitzt auf dem Schlitten, die Augen geschlossen.

Fünfzig Fische behalten sie zurück. Zum Essen. Zu trinken gibt es abgeschabtes Eis. Das ist nicht wahr, das ist ein Traum, gleich ist alles vorbei.

Der Schlitten gleitet mühelos über das Eis. In zügigem Tempo gehen sie nach Naarden - wo Wasser ist. Zurück nach Norden, wo das Eis bedrohlich knackt und unter ihrem Gewicht unvermittelt nachzugeben droht. Drei Tage sind vergangen. Jacob merkt sich für jeden Tag einen Finger. Heute nacht wird er sich auf den Ringfinger seiner rechten Hand konzentrieren. Das heißt: Dienstag. Fern von ihnen liegt Nijkerk, unerreichbar hinter einem Gürtel von Treibeis. Es regnet. Mit den Äxten hacken Klaas und Jacob eine Mulde ins Eis.

Als sie sich mit Wasser gefüllt hat, schlürfen sie daraus, auf den Knien, wie Tiere. Sie essen rohen Fisch. Jacob dreht sich der Magen um. Vater hat den ganzen Tag geschwiegen. Sie nehmen ihn unter den Segeln in ihre Mitte. Vater ist kalt. Jacob konzentriert sich auf seinen rechten kleinen Finger.

Der Nebel ist so dicht, daß Jacob nicht weiß, ob es schon Morgen ist. Er windet sich unter dem Segel hervor, um Wasser zu lassen. Der Boden schwankt, und er schreit erschrocken auf. Davon werden Vater und Klaas wach. Kein Boden mehr, sondern eine Eisscholle, auf allen Seiten von Wasser umgeben. Darauf stehen sie drei und der Schlitten. Sie treiben. Wie auf einem Schiff ohne Ruder.

Der Wind frischt auf, doch der Nebel bleibt hängen. Eisschollen schaukeln auf dem Wasser, prallen gegeneinander, brechen entzwei oder schieben sich übereinander. Klaas läuft auf ihrer Scholle herum, stößt andere Eisbrocken weg, versucht mit dem abgebrochenen Mast des Schlittens in dem tiefen Wasser zu staken. Er kann sich nicht einfach hinsetzen. Er muß etwas tun. Weil er dumm ist, denkt Jacob. Soll der Wind sie doch abtreiben; bald kommt die Flut, und die treiben sie schon wieder zurück. Besser, man rührt sich nicht, besser, man wickelt sich ins Segel und haucht die stinkende Plane an. Dann bilden sich Tropfen, die man ablecken kann. Nie und nimmer werde ich Fischer, später. Ich heirate Katrie und werde Schiffsbauer und schreibe jeden Tag in ein Heft aus Pergament. Samstags zahle ich Klaas seinen Lohn in Stüvern aus. Danach esse ich mit Katrie

und ihrem Vater Schweinebraten.

Vater weint. Wir müssen Buße tun, sagt er. Das Flunderopfer habe nicht genügt. Nun will Vater sich selbst opfern.

Klaas nickt. Die Lage ist hoffnungslos. Sie werden ohnehin ertrinken, früher oder später. Dann doch lieber gleich, gemeinsam.

Vater und Klaas kauern am Rand der Eisscholle und blicken ins Wasser. Dort liegt ihre Bestimmung. Vater winkt Jacob herbei. Es ist soweit.

Trotz der Kälte bricht Jacob der Schweiß aus. Er ist aufgesprungen und will etwas sagen, doch die Stimme bleibt ihm im Halse stecken. Er hat ein mulmiges Gefühl im Magen. Er denkt an den kleinen Finger: der fünfte Tag. In Klaas' Socken sind große Löcher, durch die man seine roten Fersen sieht. Vater hat ein Eisen von seinem Holzschuh verloren.

»Trottel«, ruft Jacob, »Trottel seid ihr! Nicht alle drei am gleichen Ende, dann kippt die Scholle um. Was seid ihr nur für Schafsköpfe! Einfach aufgeben, Schlupfmachen, das geht nicht. Ihr könnt ja nicht mal schwimmen, aber ich schon! Und schreiben kann ich auch. Ich will nicht sterben, ich werde nicht sterben! Nie und nimmer!«

»Gottes Hand, Jacob, Gottes Hand treibt uns auf die Nordsee hinaus«, sagt Vater. »Wir müssen uns darein ergeben.«

»Ganz und gar nicht«, schreit Jacob. »Die Gezeiten wechseln, wir können sehr wohl an Land geschwemmt werden, das kann man nie wissen, der Wind wird wieder drehen, überall ist Land, wir haben eine Chance. Ich will das nicht. Ich mach nicht mit. Springt ihr doch rein. Ich nicht. Ich will zu Mutter!«

Klaas wendet den Kopf vom einen zum anderen. Wenn er zu Vater blickt, scheint er mit ins Wasser gesogen zu werden; wenn er sich zu Jacob umdreht, ist es, als wolle er sich erheben, um etwas zu tun.

Jacob setzt sich auf den Schlitten und beginnt eine Flunder zu filetieren. Die entgräteten Stückchen Fleisch legt er nebeneinander auf den Schlittenrand. Er spießt einen Flunderstreifen auf seine Messerspitze und steckt ihn sich in den Mund. Den Blick in die Ferne gerichtet, beginnt er langsam zu kauen.

Wie ein Hund hat sich Klaas vor Jacob aufs Eis gehockt und die angerichtete Flunder Bissen aufgeessen. Vater hat sich schweigend in ein Segel gerollt. Jacob atmet tiefer durch. Die Gefahr ist vorüber.

Es stürmt. Jacob und Klaas verstauen alles, was sie haben, unter dem Schlitten. Topf, Äxte, Taue, Netze, das Schlagholz. Gegen den Schlitten gelehnt, setzen sie sich aufs Eis, ganz dicht nebeneinander. Jacob reibt sich an Klaas' stämmige Schenkeln. Der Mittelfinger der linken Hand. Auf einem Meer fahren Schiffe. Die werden uns retten. Vater schläft. Klaas ist ein Ochse, der gelenkt werden muß. Von mir. Damit wir am Leben bleiben und ich Katrien küssen kann, später. Meine Füße tun weh. Kalt.

»Ich spür nichts«, sagt Klaas. »Nur meine Holzschuhe sind zu klein geworden. Ich scheint's.«

Nach reiflicher Überlegung wecken sie Vater. Jacob gibt ihm aus dem Topf Regenwasser zu trinken, und Klaas versucht ihn mit ein wenig Fisch zu füttern. Ein Blitz zuckt durch die Luft, und gleich darauf erschüttert ein Donnerschlag den Himmel. Mit großen Augen starrt Vater vor sich hin. Das Stück Flunder rutscht ihm aus dem Mund und bleibt an seinem stoppeligen Kinn hängen.

»Das mit dem Topf ist schlau«, sagt Klaas.

»Ich weiß auch, welcher Tag heute ist«, sagt Jacob. »Samstag. Jetzt ist eine Woche rum. Wie man die Zeit mißt, lernst du in der Schule.«

»Ich konnte das nicht, da so in der Bank hocken. Lieber arbeite ich draußen.«

»Möchtest du denn nicht lesen können? Du bist doch immer auf jemand anderen angewiesen. Ich kann es alleine.«

»Sterben tun wir alle«, sagt Klaas. »Am besten, man hält sich an seinen Gleichen.«

Jacob sagt nichts. Trottel, denkt er, Mühlstein, Schafskopf, hirnloser Klotz.

Am nächsten Morgen scheint sich der Nebel etwas zu lichten. Jacob zeigt auf einen dunklen Fleck am Horizont: der dicke Turm von Enkhuizen. Durch die reglose Luft werden Stadtgeräusche zu ihnen herübergetragen: das Schlagen der Turmuhr, das Bellen eines Hundes.

»Wir auch!« sagt Jacob. »Vielleicht können sie uns auch hören!«

Sie legen die Hände zu einem Schalltrichter um den Mund und schreien. Sie hauen mit dem Schlagholz und trommeln mit Löffeln auf den Topf.

Es wird Abend, und nichts geschieht. Vater hat das Gesicht abgewandt. Er liegt. Klaas ist erschöpft von ihren Bemühungen, auf sich aufmerksam zu machen. Er murmelt mit geschlossenen Augen vor sich hin.

Jacob verzieht verächtlich den Mund. Beten, hoffen und warten – warum? Worauf? Wenn die Leute aus Enkhuizen uns nicht sehen und hören, wieso dann Gott? Vielleicht gibt es uns ja schon gar nicht mehr, vielleicht denken wir ja nur noch, daß wir da sind. Essen, wir müssen essen. Es ist ein guter Tag zum Fischen. An die Arbeit!

Vater und Klaas sind nicht dafür zu haben, auch nicht, als Jacob sie auf den rasch schrumpfenden Flunderstapel hinweist. Ohne Hilfe kann er das Netz nicht auslegen, und wütend muß er sich genauso dreinschicken wie sie. Trottel, Schafsköpfe.

Als wieder ein Kleiner-Finger-Tag ist, rechnet Jacob mit einer Veränderung. Diesmal ist es ein Montag, ein guter Tag für einen Neubeginn. Die Finger beider Hände sind jetzt aufgebraucht. Es kann nicht mehr lange dauern. Der Wind schwillt zum Sturm an, aus Norden, denkt Jacob. Die Eisscholle schnellt über das Wasser wie ein Schiff. Es muß einfach irgendwohin gehen, denn ein Schiff irrt ja nicht nur so herum. Es wundert ihn nicht, daß am Horizont eine Insel auftaucht.

»Ich sehe Urk«, sagt er zu seinem Bruder. »Zieh deine Holzschuhe an, wir gehen bald an Land!«

Eine Urker Fischersfrau wird sie an ihren Ofen setzen, wird Vater in ihre

Bettschrank stecken, eine Decke über ihn breiten und die Türen schließen, wir mit warmem Bier und Gewürzkuchen herbeieilen, Jacob auf ihren Schoß ziehe und ihm die kalten Hände warm reiben, und er muß weinen, heiße Tränen, die nicht mehr aufhören wollen. Seine Füße sind so geschwollen, daß er nicht mehr in seine Holzschuhe kommt. Mit angehaltenem Atem harren sie auf ihre Landung.

Als der Sturm sie östlich an der Insel vorbeibläst, kann Jacob es nicht glauben. Es ist, als zöge ein starker Arm ihn hinter dem Ofen hervor. Als spürte er die Kälte nun zum ersten Mal richtig.

Klaas hat den Kopf geschüttelt und sich mißmutig in das kleine Segel gerollt. Jacob stößt Vater an.

»Darf ich zu Euch ins Segel? Mir ist kalt.«

Vater blickt an Jacob vorbei und antwortet nicht. Da zerrt Jacob an dem Segel feste. Vater rollt heraus und bleibt regungslos auf dem Eis liegen. Jacob wickelt sich in die Plane und läßt sich dann rücklings auf den Schlitten fallen, zwischen die noch übrigen Flundern.

Die nächsten Tage verfliegen wie im Rausch. Jacob vergißt, welche Finger draußen sind, und rechnet den Lauf der Gezeiten nicht mehr aus. Er bleibt ins Segel gerollt liegen, in einem Halbschlaf, aus dem er hin und wieder kurz auftaucht, wenn Regen ihm hart ins Gesicht schlägt oder er eine Bewegung von Klaas oder seinem schwerem Körper wahrnimmt. Dreimal weckt Klaas ihn und zwingt ihn, sich aufzusetzen. »Ein Schiff!« sagt er. »Ich seh ein Schiff, guck doch!«

Jacob sieht dunkelgraue Wellen, auf denen hier und da Eisschollen treiben. Und er sieht die nackten Füße seines Bruders aus den zerfransten Socken hervorklugen. Er sieht nicht, was Klaas sieht. Zwischen den Enttäuschungen träumt Jacob, daß er seinen Vater und seinen Bruder mühsam zum Rand der Eisscholle rollt und ihnen am Ende einen letzten Schubs gibt. Eine kleine Welle schwappt über die Eisscholle, für kurze Zeit steigen Luftblasen auf, dann ist das Wasser still und schwarz.

Es ist hell. Aufstehen, sonst geht es nicht mehr. Wasser aus dem Topf trinken. Essen. Jacob rüttelt an dem Segel, in dem Klaas liegt, bis sich dort etwas regt. Klaas schlägt die Augen auf.

»Vater«, sagt Jacob. »Komm, sieh dir Vater mal an.«

Vater liegt mit ausgebreiteten Armen der Länge nach auf dem Eis. Sein Kopf ist so gedreht, daß die rechte Wange auf dem Eis ruht und der Mund seltsam schief gedrückt ist. Klaas versucht Vater hochzuheben. Es geht nicht. Und was sie auch sagen, rufen oder schreien – Vater versteht es nicht. Klaas schiebt ihm ein Fitzelchen Fischfleisch zwischen die schiefen Lippen, aber Vater spuckt es wieder aus. Er will nicht seinesgleichen essen, denkt Jacob. Vater ist zur Flunde geworden.

Das Wasser wogt über die Eisscholle.

»Wir sind zu schwer. Wir müssen löschen«, sagt Jacob. »Damit wir höher steigen. Oben treiben.«

Klaas' Füße machen nicht mehr mit. Nur gut, denn er ist nicht mit Jacob einverstanden. Das Schlagholz sei ein Familienstück, ein unverzichtbares Werkzeug. Es sei ein Verbrechen, es ins Meer zu schieben. Jacob tut es, mit einem Seitenblick auf Vater. Erleichtert hebt sich die Eisscholle ein wenig.

Auf den Knien rutscht Klaas herbei und stößt Jacob ins Gesicht. Er bläst mit den gesprungenen Lippen, er spuckt und gurgelt, kann aber nichts sagen. Jacob schiebt seinen Bruder um und geht die Netze holen. Und die schwerste Axt. Und die Holzschuhe, die zu klein geworden sind. Alles muß weg.

»Chrrff«, macht Klaas. Wohl ein Schiff, denkt Jacob. Ich hocke mit einer Flunder und einem Schwachsinnigen, der Schiffe sieht, auf einer Eisscholle. Wenn ich den Kopf hebe, ist es nicht wahr, und ich muß weinen. Ich mach es nicht.

Braune Segel. Man kann die Leinen sehen. Ein Mann in schwarzer Pluderhose läuft zum Vordeck. Er hat irgend etwas in der Hand.

Jacob sieht sich um. Eine Fahne. Etwas, das auffällt. Klaas trägt ein rote Flanellhemd. Ausziehen! Er zerzt seinem Bruder den durchnästen Stoff vom Körper und knotet das Hemd mit einem Ärmel am Mast fest, den er zwischen den Schlittenbrettern aufrichtet.

Jetzt auf den Topf trommeln und rufen. Sie kommen. Sie sehen uns. Mich.

Das Schiff dreht ab und wird kleiner. Ich habe kaum einen Laut herausgebracht, denkt Jacob. Und unsere Fahne ist im Nebel verschwunden. Er rollt sich in das große Segel, um zu schlafen.

Man könnte meinen, es ist Frühling. Die Luft riecht süß, und eine bleiche Sonne scheint warm auf sein Gesicht.

Die Eisscholle, denkt Jacob. Sie wird schmelzen. Vater liegt mit dem Gesicht halb im Wasser. Jacob brüllt ihm ins Ohr, doch er reagiert nicht. Jacob wendet sich zu Klaas um, der mit entblößtem Oberkörper auf dem Schlitten sitzt. Seine Füße sind so groß wie Kohlköpfe und dunkelrot und schwarz.

»Hilf doch mal, du Trottel!« schreit Jacob seinen Bruder an. »Vater ertrinkt!«

Die Flunder will ins Wasser. Da ist sie zu Haus. Mit wellenartigen Bewegungen des ganzen Körpers robbt Vater immer näher zum Rand der Eisscholle. Unter seinem Bauch wird ein Riß sichtbar. Jacob springt erschrocken zur Seite, zum Schlitten hin. Dann bricht die Eisscholle entzwei, und der abgebröckelte Teil gleitet mit Vater in die Tiefe. Der Eisblock taucht schaukelnd wieder auf. Vater ist nicht.

Eine Erscheinung: Hauchfein zeichnen sich Häuser gegen die untergehende Sonne ab. Eine Brücke wie ein Bogen über dem Wasser. Menschen laufen darüber hin und her. Jemand führt eine Kuh an einem Strick mit. Schokland, denkt Jacob und schläft ein.

Es ist Nacht gewesen. Jetzt ist wieder Tag. Ein Kleiner-Finger-Tag? Der wievielte? Klaas ist umgefallen. Ihm ist etwas aus dem Mund gelaufen. Etwas Rötliches. Es klebt in seinen Bartstoppeln. Jacob stupst ihm mit dem Stiel der noch

verbliebenen Axt in die Rippen, aber Klaas tut keinen Mucks und regt und rührt sich nicht.

Essen. Die Reste von der letzten Flunder. Auf Ausguck, eine Hand über die Augen gegen die Sonne. Ein Hügel, darauf eine Kirche, ein Kloster. Ein Hafen mit Schiffen. Rauch aus einem Schornstein.

Die Fischer von Vollenhove schlagen ihre Bootshaken in die brüchige Eisscholle. Ein Schlitten, eine Leiche, ein Junge. Sie tragen ihn in das Meerzimmer des Gasthauses. Dort brennt ein Feuer. Der Arzt kommt und entfernt die Fußwickel. Ein lauwarmes Bad. Saubere Kleider. Ein halber Teller Suppe.

Jacob liegt in dem dunklen Zimmer, wo noch die Holzscheite im Kamin glühen. Er starrt durch das Fenster auf die Sterne hinaus. Ich bin ein Held, denkt er. Ich habe die Überfahrt überlebt.

Ich habe den Ballast abgeworfen und konnte treiben. Lesen und schreiben. Katrien wird mich heiraten, weil ich leben und treiben kann. Ich bin auf die andere Seite gelangt und kann nie mehr zurück.

Jacob liegt im Meerzimmer unter den warmen Decken und kann nicht schlafen.

Gestützt auf: Authentische Geschichte der wunderbaren Rettung von Klaas Klaassen Bording und seinen beiden Söhnen nach vierzehntägiger Irrfahrt auf Treibeis in der Zuiderzee; zugunsten der Geretteten herausgegeben von einer Kommission zu Vollenhove. Gedruckt in Zwolle von R. van Wijk, Anths. Zoon, 1849.

Hunger

»Hanna, kannst du mal eben zum Milchmann gehen?« Stille. Das Klappern von Münzen in einer Blechbüchse. Die Küchentür. »Hanna! Komm mal! Hörst du mich nicht?« Hanna blickt in den Badezimmerspiegel. Sie hat ihren Zopf aufgemacht, hält sich das offene Haar an die Wangen, legt den Kopf schief und zieht den Ausschnitt von ihrem Pullover tiefer. Sie macht die Augen groß und leckt sich über die Lippen. Ich hör dich ja, denkt sie. Ich werd schon gehn, wenn du zu blödsinnig bist, an den Milchmann zu denken. Ist ja auch so schwer: ins Heftchen schreiben, was man benötigt, Geld in die Büchse legen und die leeren Flaschen in den Ständer stellen. Die Schnur zum Briefschlitz raushängen, damit Kees die Türen aufmachen und reinkommen kann. Jeden Tag das gleiche, und es dann doch wieder vergessen. Das kriegt nur so ein schusseliges Etwas wie meine Mutter fertig. »Ich komme!« ruft sie, während sie sich die Haare hinter dem Kopf flicht. Ihr Gesicht wirkt sofort schmaler. Wie von einem Kind, denkt sie, wie von einem zwölfjährigen Mädchen.

Mutter steht mit einer Einkaufstasche voller leerer Milchflaschen in der Küche. Sie hat Tenniskleidung an, ihre dicken Beine kommen rot unter dem weißen Faltenröckchen hervor. Bah! Wenn ich jetzt tue, was sie will, denkt Hanna, kann ich heute nachmittag mit Dee in die Stadt, dann kann sie mir das nicht abschlagen. Wortlos nimmt sie die Tasche.

»Nanu«, sagt der alte Herr Lievaert, als Hanna den Laden betritt, »ist Kees auch euch vorbeigefahren?«

Die Arme in die Hüften gestemmt, steht er hinter dem Ladentisch mit den Milchflaschen. Er glaubt nicht an Kees, denkt Hanna, was für ein Scheißvater. Schickt seinen siebzehnjährigen Sohn mit dem schweren Karren von Haus zu Haus und geht sofort davon aus, daß er es nicht vernünftig macht. »Meine Mutter hatte vergessen, die Schnur rauszuhängen. Zwei Milch und eine Buttermilch. Bitte.«

Ein bißchen Ähnlichkeit mit seinem Vater hat Kees schon. Schwarze Kraushaar. Breit. Aber Vater Lievaert ist barsch und hat einen gemeinen Blick und Kees ist schüchtern und guckt ganz freundlich. Ich soll mich nicht mit ihm abgeben. Die Jungen von Lievaert sind nicht zur Schule gegangen, sagt Mutter, sie haben einen anderen Hintergrund. Außerdem sind sie katholisch. Grüßen ist erlaubt; am Karren ein paar Worte miteinander wechseln und dabei auf Kees kalte Finger blicken, die aus den halben Strickfäustlingen hervorgucken, ist nicht erlaubt. Gerade aufgerichtet spaziert Hanna nach Hause, die Tasche mal links, dann wieder rechts. Sie nimmt die Schultern zurück, damit die Brüste im neuen BH vorragen. Unter dem zugeknöpften Mantel. Sie schwitzt. Es ist Oktober, aber es ist noch warm. Nächsten Monat wird sie vierzehn.

Als sie in ihre Straße einbiegt, läßt sie die Schultern wieder fallen. Bei

Nachbarhaus guckt sie zu Deetjes Zimmer hinauf. Dee späht aus dem Fenster. Sie hat den rosa Pulli an, und sie hat sich die Lippen angemalt. Dee hält das Mathematikbuch hoch und zieht ein angewidertes Gesicht. Fragend hebt Hanna vier Finger. Dee nickt und guckt hinter sich ins Zimmer.

Um vier Uhr radeln sie in die Innenstadt. Wenn du deine Hausaufgaben fertig hast, wenn du vor sechs zurück bist, wenn du keine Dummheiten anstellst, hat Mutter gesagt. Deetje ist schon fast fünfzehn, laß dich nicht von ihr in Schlepptau nehmen, früh reif, früh faul, Frau Wester hat sie nicht mehr im Griff. Sie ist voriges Jahr sitzengeblieben, daß dir das ja nicht passiert! Wir gucken nur ein bißchen im Kaufhaus rum, hatte Hanna gesagt. Nur kurz was besorgen. Was sind gleich wieder da.

Über die Zugbrücke, durch das Tor, an der Gracht entlang. Über dem Wasser hängt Nebel, und aus den Schaufenstern fällt unwirkliches Licht auf die runden Pflastersteine. Sie stellen die Räder an einen Baum und treten durch eine weißgestrichene Tür zwischen großen Fensterscheiben. CAFETERIA steht auf der Fassade. Und darunter in kleineren Buchstaben Simon Lievaert und Sohn. Simon ist der reiche Bruder von Milchmann Lievaert; er selbst hat einen Eissalon, und die Cafeteria hat er für seinen Sohn gekauft, für Jaak, der in einer engen weißen Jacke am Fritierbecken voll kochendheißem Öl steht; Jaak, der sich langsam am Absatz umdreht, als er die Tür aufgehen hört, so daß sich für einen Moment sein Profil mit der spitzen Nase, der Tolle und dem Entenschwanz gegen die Wand abzeichnet.

Dee legt ihre Windjacke zusammengefaltet auf einen Stuhl. Jaak guckt auf ihre Brüste unter dem rosa Pulli. Hanna wird rot. Eigentlich war das Geschäft für Jaaks Bruder Siem gedacht gewesen, den Ältesten. Nach seinem Militärdienst. Er hatte nach Neuguinea gemußt, zwei Jahre lang. Tropisch gebräunt hätte er danach zwischen den Kroketten stehen sollen, doch er stolperte über eine Mine und verlor seine Beine. Zurück in Holland, kam er in ein Genesungsheim. Hanna hatte ihre Mutter mit Frau Wester darüber tuscheln hören. Die Beine ab. Siem scheut sich, daran zu denken und sich danach zu erkundigen.

Dee hat die Jukebox angemacht. Jaak kommt hinter der Theke hervor und bringt zwei Flaschen Cola. Dee möchte Pommes frites, Hanna schüttelt den Kopf.

Alles an Jaak ist spitz und schmal. Auch seine schwarzen Schuhe. Er sieht Hanna an, als er ihr die Cola gibt. Er lächelt. Er zwinkert ihr zu.

Nachts im Bett unterhält sie sich mit ihm. Wie einsam es am Fritierbecken ist. Wie schlimm, einen Bruder ohne Beine zu haben. Er legt ihr den schmalen, spitzen Arm um die Schultern und schmiegt den Kopf an ihren Kopf. Jaak, o Jaak, seufzt Hanna.

Dee teilt in der Klasse Negerküsse aus. Den Schal, den Hanna ihr geschenkt hat, hat sie sich um das blonde Haar gebunden. Abends darf Hanna bei ihr essen übertrieben, hat Hannas Mutter gesagt, aber weil Dee Geburtstag hat, muß sie es wohl erlauben. Frau Wester hat Hähnchen gemacht, und Herr Wester hält be

Tisch eine Ansprache. Sie prostern sich mit Exota-Limonade zu. Nach dem Essen muß Deetjes Bruder Arnoud zum Training, er spielt Fußball. Herr Wester gibt Dee Geld, um bei Lievaert Eis zu holen. Dee und Hanna stehen in dem schneeweißen Raum auf dem Granitfußboden. Es riecht nach Zucker. Herr Simon, der Vater von Jaak und Siem, hat Handgelenke, die genauso breit sind wie seine Unterarme und seine Hände. Er hält das Eis in der Linken, während er mit der Rechten die Schlagsahnenmaschine bedient. Die Maschine macht ein Scheuergeräusch wie ein Betonmischer. Ein Eis nach dem anderen hält Herr Simon unter die Schlagsahnedüse. Auf die Sahnehaube legt er eine kleine Waffe für den Transport.

Die hintere Wand des Salons besteht aus Schiebetüren mit Bleiglasscheiben. Als Herr Simon in den Salon gekommen ist, hat Hannas Blick kurz etwas von dem Raum dahinter erhascht: eine Lampe, dunkle Teppiche, eine Frau mit grauen Locken. Da sitzt Frau Lievaert Siem in seinem Rollstuhl gegenüber, denkt Hanna, sie sitzen am Ofen und weinen über den Verlust der Beine. Laß die Maschinen im Salon kreischen, damit wir nichts hören.

Auf der Straße knattert ein Motor. Vor der Glasfront des Salons steht Jaak. Hinten auf sein Moped hat er eine Sporttasche geschnallt, eine schwarze Tasche auf der in gelben Buchstaben DES steht. Er hebt die Hand und grüßt seinen Vater und danach, mit einem Nicken seines schmalen Kopfes, Hanna und Dee. Hanna fühlt, wie ihr Herz in der Brust hüpfte. Herr Simon lächelt. »Der läßt sich durch nichts abhalten«, sagt er. »Egal, was im Geschäft zu tun ist, der muß zum Fußball. Sonntag spielen sie gegen die Nummer eins, ein wichtiges Spiel. Ich stelle sie Ihnen in einen Karton, das läßt sich besser tragen. Gegen Unitas müssen sie antreten.«

Er schüttelt mitleidig den Kopf. Unitas ist Arnouds Verein, denkt Hanna. Weißes Trikot mit ordentlichem, blauem Kragen. Bestimmt nicht das Wahre, bei DES muß man sein, das ist richtiger Fußball. Herr Simon redet weiter. »Ich will mich nicht brüsten, aber Jaak hat wirklich Talent. Wenn der sie nicht reinschleudert, dann keiner. Er ist nämlich Mittelstürmer, auf ihn kommt es an!«

Einen Augenblick lang steht er verträumt da und sieht seinem davonröhrenden Sohn nach, dann stellt er das Eispäckchen auf den Tresen. Dee bezahlt.

Als sie am Freitag nachmittag nach der Schule kurz in die Cafeteria gehen, unterhält Jaak sich gerade mit drei kräftig gebauten Männern. Sie sitzen an einem gußeisernen Tisch und essen Pommes frites. Die Metallbeine ihrer Stühle schaben über den Steinboden, und die Stimmen schallen durch den Raum. Hanna und Dee warten schüchtern, bis Jaak aufsieht. Er lacht.

»Unitas!« sagt einer der Männer verächtlich. »Das sind doch Waisenknaben. Die machen wir platt!« Der Mann bewegt seine mächtigen Unterschenkel. Zwischen seinem Pullover und seinem Hosenbund sieht Hanna einen blasse Streifen nackten Rücken. »Wir zählen auf dich, Jaak, bist du auch heiß drauf?« Jaak hat zwei Flaschen Limonade hervorgeholt, die er Hanna reicht. Er blickt an den Männern und den Mädchen vorbei nach draußen.

»Ja«, sagt er, »das geht immer schon donnerstags beim Training los, da wer

ich hungrig. Und wenn's dann erst mal Sonntag ist, hab ich richtigen Hunger nach dem Ball. Kann ich gar nichts gegen machen.«

Die Männer brüllen beifällig. »Friß du ruhig die Bälle, Jaak, wir machen dann schon den Rest!«

»Was bedeutet DES?« fragt Dee, als es einen Moment still ist.

»Draufhaun, Einseifen und Schuß, Kleine, was dachtest du denn?«

»Nein, nein«, sagt Jaak, »irgendwas mit Eintracht. Mein Vater weiß es bestimmt, der ist Fördermitglied. Kommt ihr Sonntag zusehen? Das wird ein Bombenspiel. Vor großem Publikum. Auf dem Hauptplatz, da kannst du auf der Tribüne sitzen. Oder bist du nicht so für Fußball?«

Hanna nickt. Für Fußball ist sie mit einem Mal mehr als für alles andere.

Wie schön er das gesagt hat, denkt sie. Hunger nach dem Ball. Er hat auch ein hungriges Gesicht. Und liebe Augen, wenn er so lacht. Wir müssen am Sonntag dahin. Unbedingt.

Blumenkohl. Brühwürstchen. Wenn Vater spricht, fliegen kleine weiße Speichelbläschen über die Schüssel mit den Kartoffeln. Die Rede ist von Schulnoten. Von Hausaufgaben, die zuerst zu machen sind, ehe es mit Deetje in die Stadt geht. Von einem Befriedigend, das nicht genügt. »Du hast Grips. Ich will nicht, daß du das verbummelst!«

Hanna guckt auf die aufgeschnittene Wurst auf ihrem Teller. Weiße Stückchen graue Stückchen, rosa Stückchen. Wie kann man Hunger nach Wurst haben? Hunger hat man nach Sachen, die ganz wichtig sind, die man so gerne möchte, daß es einem den Magen zusammenzieht und einem ganz leicht im Kopf wird. Bei so einem Hunger kann man nicht essen, da muß man nur seufzen.

Jetzt, denkt sie, jetzt sofort. »Ja, du hast recht. Montag schreiben wir eine große Mathearbeit, und dafür werde ich richtig büffeln. Ich kann Sonntag nicht mit z Oma, da üb ich den ganzen Tag Rechenaufgaben. Dee hilft mir, die hat das voriges Jahr schon gehabt.«

»Das wird Oma aber gar nicht nett finden«, sagt Vater, »mach deine Aufgabe mal schön am Samstag. Der Sonntag ist nicht dazu da.«

»Am Samstag mach ich sie ja auch, aber da schaff ich nicht alles. Ich muß viel üben, weil ich's nicht so gut kann. Nicht so gut wie Dee.«

Vater legt Messer und Gabel neben seinen Teller. Er macht Flecken auf dem Tischtuch. Sein Gesicht ist rot angelaufen, und man kann ihn atmen hören. »Lass sie doch«, sagt Mutter. »Ich frag dann Frau Wester, ob sie Sonntag bei ihnen sein darf. Dann haben wir auch Zeit für uns.«

Den ganzen Samstag über sitzt Hanna in ihrem Zimmer. Sie malt ein Herz in ihr Matheheft. Mit einem Pfeil hindurch, der von »Hanna« zu »Jaak« führt. Kindisch. Sie reißt die Seite heraus, zerknüllt sie, holt sie wieder aus dem Papierkorb hervor und zerreißt sie in kleine Schnipsel. Wie stolz Jaaks Vater ihr hinterhergeblickt hatte. Aber auch ein bißchen traurig. Vielleicht hatte er auch seinen ältesten Sohn gedacht, an die Beine, die in Übersee geblieben sind.

Am späten Nachmittag ist der Himmel ganz grau geworden. Dee kommt vorbei und sie trinken in der Küche Tee. »Wenn es regnet, wird nichts draus«, sagt sie. »Dann wird das Spiel abgesetzt. Arnoud kriegt immer Tobsuchtsanfälle, wenn ihm das passiert.« Hanna erschrickt. Alles umsonst eingefädelt! Das kann nicht sein. Das darf nicht sein. Das geht einfach nicht.

Nachts hört sie den Regen an die Scheiben schlagen. Alle Tropfen fallen auf den Fußballrasen, der Platz wird zu weichem Matsch, auf dem keiner seinen Hunger nach dem Ball stillen kann. Hanna weint in ihr Kissen. Es muß stattfinden, und sie muß dabeisein. Sie wird für ihn jubeln, er wird für sie Fußball spielen, für sie. Danach ist er still und glücklich, er hat seinen halben Bruder am Ofen für eine Weile vergessen, er kommt auf sie zu, Matschspritzer kleben an seinen Sachen, er kommt näher, er streckt die Arme nach ihr aus, und dann, und dann -

Als sie wach wird, bläst ein kräftiger Wind, aber es regnet nicht mehr. Ihre Eltern brechen auf, Vater ohne ein Wort und Mutter mit einem halben Lächeln. »Gehst du dann gleich rüber, Hanna?« Hanna nickt. Komisch, daß man richtigen Lügen selber glaubt; sie sieht sich fleißig mit Dee Matheaufgaben machen. Wahr und doch nicht wahr. Im Badezimmer schminkt sie sich mit Mutters Wimperntusche die Augen. Wieso weiß sie nicht, was ich mache, denkt Hanna, und wieso muß ich jetzt weinen, wo ich doch gar nicht will, daß sie es weiß? Sie beißt sich auf die Unterlippe und wischt sich mit einem Handtuchzipfel vorsichtig die Tränen aus den Augenwinkeln. Dann löst sie ihre Haare aus dem Zopf.

Am Fußballplatz herrscht noch nicht viel Betrieb, es ist noch zu früh. Direkt hinter dem Eingangstor sitzt ein Mann in einer kleinen Bretterbude und raucht eine selbstgedrehte Zigarette.

»Wir warten«, sagt Dee. Um das Gelände erstreckt sich ein Graben, an den sie sich setzen. Auf ihre Mäntel, denn das Gras ist noch naß. Dee hat Lippenstift und Spiegel für Hanna dabei. Nun haben sie beide zartrosa Münder, und sie zünden sich die Zigaretten an, die Dee von ihrem Bruder bekommen hat. Der Rauch kratzt Hanna im Hals, aber die glatte Zigarette zwischen den Fingern fühlt sich gut an.

»Hallo!« sagt Jaak. Die Schuhspitzen zu beiden Seiten seines Mopeds auf dem Pflaster aufgesetzt, hält er das Gleichgewicht. Hanna hat ihn nicht kommen sehen. Verschreckt steht sie auf. »Ihr müßt da rein!« Er zeigt auf den Mann in der Bude, der den langsam eintrudelnden Zuschauern Karten verkauft. »Die Dame hier sind Gäste«, sagt Jaak. Dee und Hanna laufen hinter ihm her. Der Mann zwinkert Jaak zu und hebt den Daumen.

Als Jaak sich in den Umkleideraum in dem flachen Schuppen verzogen hat, steigen Dee und Hanna auf die Tribüne hinauf. Hanna fröstelt in ihrem feuchten Mantel, es zieht ihr eiskalt über den Rücken.

Auf dem Spielfeld kicken sich die Unitas-Spieler in einem weiten Kreis den Ball zu, immer nach dem gleichen Schema. Wer nicht dran ist, hüpfert auf der Stelle oder schwenkt die Arme. Auf ein kurzes Kommando des Trainers hin traben die Männer schnurgerade hintereinander vom Platz; die blauen Kragen bilden eine

Wellenlinie wie schaukelndes Wasser entlang einem Kai.

Jetzt ist die Tribüne voller Menschen. Dee zeigt auf Arnoud, der an gegenüberliegenden Spielfeldrand an der Seitenlinie steht. Er werde sie nicht verpetzen, sagt sie, sonst werde sie erzählen, daß er raucht. Der Wind hat die Bewölkung aufreißen lassen, und dann und wann huscht die Sonne über den Rasen wie ein Suchscheinwerfer. In kleinen Grüppchen kommen die Männer von DES in ihrer schwarzen Spielkleidung mit goldgelber Aufschrift auf den Plätzen. Jaak läuft tänzelnd neben einem großen Mann her, der ein Formular bei sich hat. Hanna atmet aus und setzt sich auf. Eine ganz kurze Hose. Sehnige Beine schwarz behaart. Guckt er? Ja, er guckt, er winkt. Hanna hebt verwirrt die Hand ohne zu lachen. Der Schiedsrichter faltet das Formular zusammen und steckt es in seine Brusttasche. Er pfeift, es geht los.

Die Blau-Weißen spielen sich diszipliniert den Ball zu, stoppen ihn und sehen sich um, ehe sie schießen. Die Schwarzen stürzen sich wie wildgewordene Schmeißfliegen in die vermeintliche Schußlinie des Balls, kommen aber ständig zu spät. Sie sind älter und schwerer als die Unitasspieler. Jungen gegen Männer, denkt Hanna. Das ist nicht fair. Oder doch? Die Männer sind stärker, und sie haben Jaak. Sie machen ein großes Getöse, schreien und brüllen so sehr, daß sich die Blau-Weißen vor lauter Schreck den Ball abnehmen lassen. Unter dem Rasen ist der Boden durchweicht. Spieler rutschen aus und lassen Lehmfontänen aufspritzen. Als ein Schwarzer einen Blau-Weißen gnadenlos rempelt, pfeift der Schiedsrichter. Hanna sieht, daß der Mann mit dem nackten Rücken aus der Cafeteria einen roten Kopf bekommt. Er will dem Schiedsrichter an die Gurgel, aber seine Freunde halten ihn fest. Dann blockt er den Freistoß des Gegners mit seinem riesenhaften Leib ab. Jaak nimmt den Ball mit dem Fuß an, rast damit an einem Gegenspieler nach dem anderen vorbei, macht Schwenks, schlägt Haken und rennt, bis er vor dem Tor ist. Er rammt einem Verteidiger den Ellbogen in den Magen, täuscht und schießt.

Auf der Tribüne springen die Zuschauer auf und jubeln. Die Blau-Weißen heben die Hände, aber der Schiedsrichter pfeift und zeigt zur Mittellinie. Jaak tralala zurück. Schwarze Matschstreifen an den Beinen. Er reißt die geballten Fäuste hoch.

In der Halbzeit bleiben die meisten Zuschauer sitzen, aber Hanna und Dee gehen zum Spielfeld hinunter. »Und?« fragt Jaak, als er auf dem Weg zum Umkleideraum an ihnen vorbeikommt. Hanna nickt. Ihre Augen leuchten. Sie hat ihren Mantel aufgeknöpft, als wäre sie genauso erhitzt wie er. »Macht euch auch was gefaßt«, sagt Jaak, »nachher donner ich noch 'n paar rein!«

Die Spieler streben dem Holzschuppen zu. An einem umgedrehten Besen neben der Tür streifen sie sich die Schuhe ab. Keiner darf zu ihnen rein, außer der Trainer, der ihnen auf einem Tablett Becher mit dampfendem Tee bringt. »Aber in die Kantine dürfen wir«, sagt Dee. »Da ist Arnoud. Wollen wir was trinken gehen?«

»Mann, sind das Knüppler«, sagt Arnoud empört. »Die rempeln und treten, und

der Schiri sieht nichts. Der vom Milchmann spielt aber ganz gut, finde ich.«

»Er ist vom Eissalon. Und er selbst hat auch einen Laden. Da gehen wir manchmal hin.« Hanna ist rot geworden. Sie möchte eine Zigarette. Sie möchte über Jaak reden, als wäre sie die einzige, die ihn kennt, als gehörte er zu ihr.

Die Tür vom Umkleideraum geht auf, und alle kommen wieder nach draußen. Hanna und Dee bleiben mit Arnoud am Spielfeldrand stehen. Auf der gegenüberliegenden Seite steht Kees, vom Milchmann; Hanna winkt ihm zu, und er winkt zurück. Sie sieht ihn zum Eingang hinüberblicken, folgt seinem Blick und erschrickt. Herr Simon Lievaert, der Eiskönig, schiebt seinen ältesten Sohn auf den Platz. Er muß sich mit ganzer Kraft gegen den Rollstuhl stemmen, denn in dem Matsch rutschen die Räder, und wenn er an Fahrt verliert, bleibt er stecken. Siem hat die Hände um die Armlehnen geklammert. Über seinem Schoß liegt eine karierte Decke, die vorn herunterhängt. Die Fußstützen sind hochgeklappt. Wenn der Wind die Decke aufwehen läßt, ist dort Leere.

Kees rennt zu ihnen. Er klopft seinem Cousin kurz auf die Schulter und bugsien den Stuhl mit seinem Onkel zusammen zum Unitas-Tor. Siem hat seine Beinstümpfe dem Spielfeld zugewandt. Simon und Kees flankieren ihn wie wachhabende Soldaten.

Am gegenüberliegenden Ende des Platzes hat Unitas ein Tor geschossen. Die Blau-Weißen lassen ein kurzes Triumphgeschrei ertönen und laufen schnell auf ihre Positionen zurück, während sie sich unterwegs noch die Hände schütteln. Gegrummel auf der Tribüne. Die schwarzen Männer sind unruhig geworden und stampfen durch den Lehm wie Elefanten. Sie überrennen die blau-weißen Jungen, schieben sie beiseite und treten ihnen schnell gegens Schienbein, wenn der Schiedsrichter nicht hinsieht.

»Unfaire Arschlöcher«, sagt Arnoud. »Ich hau ab, ich hör's dann schon Tschüs!« Wütend stiefelt er zum Ausgang. Der Trainer von DES läuft in einem schlabbrigen Anzug am Spielfeldrand auf und ab. »Schnappt sie euch!« ruft er. »Weiter so! Hau drauf, Jaak, hau drauf! Rein mit ihm!« Der Zigarrenstummel zwischen seinen Fingern brennt nicht mehr. Keuchend behält der Trainer seine Männer im Auge.

Jaaks Gesicht ist blaß. Sein Mund ist nicht mehr als ein Strich zwischen den schmalen Wangen. Durch einen sagenhaften Schuß von dem Mann mit dem nackten Rücken bekommt er den Ball zugespielt und stürmt auf den Unitas-Torwart zu. Die Zuschauer schreien, die Leute auf der Tribüne trampeln auf die Holzbretter, der Lärm ist ohrenbetäubend. Jaak sucht sich eine Ecke aus, rasch überfliegen seine Augen den Torraum, sein Blick bleibt kurz an der gedrungenen Gestalt seines Bruders hängen, er schießt. Daneben. Zwischen Rollstuhl und Torpfosten hindurch verschwindet der Ball in den Graben hinein.

Herr Simon muß da weg, denkt Hanna. Das ist doch eine Qual für den armen Siem, wenn er sich all die kräftigen Beine ansehen muß. Und Jaak, wie soll das denn bei dem Anblick treffen? Tränen des Mitleids treten ihr in die Augen. Sie wendet sich ab und schneuzt sich die Nase.

Als sie wieder hinguckt, sieht sie Jaak verbissen aufs Tor zurennen. Da

Publikum hält den Atem an, Stille senkt sich über den Platz, die in Jubel umschlägt, als der Ball über den Torwart hinweg oben ins äußerste Eck hineinknallt. Alle springen auf und schreien. Die Männer nehmen Jaak auf die Schultern und tragen ihn zur Mittellinie.

»Komm«, sagt Dee, »wir gehn in die Kantine. Schön warm.« Sie laufen am Umkleideraum vorbei. Aus den hoch angebrachten Fensterchen kringelt sich Dampf, und man hört Wasserrauschen und tiefe Männerstimmen. Auf der Straße sieht Hanna den breiten, gebeugten Rücken des seinen Sohn schiebenden Herrn Simon, der sich langsam entfernt. Es wird schon dunkel. Drinnen erleuchten schwache Glühbirnen den Raum. Der Mann, der die Karten verkauft hat, steht neben einer Frau mit kariierter Schürze hinter der Theke. Die Fenster sind beschlagen. Sie sehen Kees mit einem Bier in der Hand dastehen und gehen zu ihm. An den Wänden hängen Fotos von Fußballmannschaften. Dee will auch ein Bier. Hanna wartet.

Jaaks Haare sind naß. Er hat sie straff nach hinten gekämmt, aber hier und dort springt eine Locke heraus. Er schüttelt Kees die Hand und legt die Arme um Dee und Hanna. Die Wärme seiner Achsel. Seine harten Rippen. Sie trinken. Dee sitzt auf einem Barhocker, drückt sich mit den Knien an Kees und nimmt große Schlucke von ihrem Bier. Hanna lauscht ihren Stimmen – sie lachen und kreischen, wieso, worüber? Jaak hat den Arm auf ihren Schultern liegen lassen und hebt mit der freien Hand sein Glas. Zwischen dem Lärm, dem Wummern der Radios und dem blauen Zigarettenqualm hindurch richtet Hanna einen Trichter glasklarer Aufmerksamkeit auf Jaaks Gesicht. Feine dunkle Brauen über den hellen Augen. Der Mund. Perlweiße Zähne, die spitz zulaufende Zunge.

»Laß uns kurz rausgehen, ich ersticke hier.« Die Hand läßt er auf ihrer Schulter liegen. Dee hängt mit dem Oberkörper auf der Theke und kann sich gar nicht mehr halten vor Lachen. Sanft schiebt Jaak Hanna zur Tür. »Jakie, Jakie!« rufen die Männer, wo immer sie vorbeikommen, recken die Daumen hoch und grinsen.

Ist es schon Abend? Es scheint keine Zeit mehr zu geben. Der an Kantine und Umkleideraum entlangführende Weg wird von einer Laterne beschienen. Die Tribüne auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes steht da wie eine schwarze Wand. Jaak drückt Hanna an sich. Sie schlingt den Arm um seine Mitte, fühlt seinen harten Leib an ihrer Brust. Unter der Laterne bleibt er stehen, wendet sich ihr zu, lächelt und beugt den Kopf über ihr Gesicht.

Die Kantine tür fliegt auf, und ein Mann brüllt: »Tor, Jakie!« Kichern verschwindet er im Dunkel. »Quatschkopf!« sagt Jaak. »Muß bestimmt pinkeln.«

Die Tür zum Umkleideraum steht einen Spaltbreit offen. »Komm, schnell.« flüstert Jaak und zieht sie nach drinnen. Sie stolpert über den umgedrehten Besen und fällt gegen Jaak, sie stürzen auf den harten Boden, ein stechender Schmerz fährt ihr durch den Ellenbogen, und für einen Moment wird alles schwarz.

Sie liegt auf den Steinen. Sand, Matsch, es fühlt sich naß in ihrem Rücken an

Durch die Oberlichter fällt der gelbe Schein der Laterne herein. Neben ihrem Kopf liegt ein umgedrehter Fußballschuh. Sechs Stollen. Es riecht nach Schimmel, nach Schwimmbadkabinen und alten Kleidern. Jaak ist schwer. Er bohrt den Kopf in ihren Hals, er beißt sie, er zieht ihr die Bluse hoch, auch die BH, was macht er da, was ist denn los? Hanna will ihn rufen, will seinen Namen sagen, alles ist plötzlich so anders, er tut ihr weh, nicht so, nicht so. Doch kein Laut dringt aus ihrem Mund. Er hat ihr den Arm quer über die Kehle gelegt und zerrt ihr mit der anderen Hand die Unterhose herunter. Er keucht, er redet, aber sie versteht nichts. Speichel tropft ihr ins Gesicht. Seine freie Hand gräbt zwischen ihren Beinen, die Finger verschaffen sich Zugang, und sie verspürt einen schneidenden Schmerz, als sich die scharfen Nägel in sie hineinbohren. Schmutzige Nägel mit schwarzen Rändern, sie hat sie um das Bierglas gekrümmt gesehen.

Ein Bein rausziehen, anspannen und ihm mit Wucht das Knie zwischen die Beine stoßen. Sein Körper erschlafft. Hanna reißt sich los. »Verdammte Scheiße! Aua. Bist du verrückt geworden?« Jaak greift sich in den Schritt. »Du hast es doch darauf angelegt! Ach, leck mich doch. Blöde Kuh.« Er stößt die Tür auf. Im Viereck des Türrahmens sieht sie, wie er sich mit den Händen durchs Haar streicht.

Es ist sehr still im Umkleideraum. Hanna kauert am Boden, die Arme um die Knie geschlungen. Ihr Kopf ist leer. Sie denkt an nichts. Aufstehen, Hose hochziehen, Bluse in den Rock, nach draußen.

Dee lehnt an der Wand des Vereinshauses und übergibt sich. Kees steht hilflos daneben. Sein Gesicht erhellt sich, als Hanna näher kommt.

»Sie muß nach Hause«, sagt er. »Sie hat viel zuviel Bier getrunken.« Sie nehmen Dee in ihre Mitte und machen sich auf den Weg. Dees Beine schleifen über den Boden. Sie stützt sich schwer auf ihre Helfer und muß unterwegs ein paarmal anhalten. »Juhu. Gewonnen. Muß kotzen.« Hanna hält ihre Freundin gut fest. Vor Deetjes Haus bleiben sie stehen.

»Ich geh dann mal«, sagt Kees. »Morgen ist wieder Montag. Schaffst du alleine?« Hanna nickt. »Danke. Tschüs.« Mit ihrem Taschentuch wischt sie Dees Spritzer von Erbrochenem vom Mantel. Dann winkt sie Kees nach, der mit den Händen in den Taschen eilig davonestiefelt. Die Eingangsstufe hinauf. Den linken Arm hinter Dee, mit der rechten Hand klingeln. Arnoud macht auf. »Hier ist Dee«, sagt Hanna. »Ihr ist schlecht.«

Zu Hause ist alles dunkel. Hanna öffnet die Gartenpforte und holt den Küchentürschlüssel unter dem Mülleimer hervor. Hinten im Garten wiegen sich die Birkenwipfel im Wind, Blätter fallen herunter, sie leuchten kurz im Mondlicht auf. Nie wieder Hunger, denkt Hanna. Ich nehme meine Bücher, ich trage meine Tasche, meine Beine gehen, und mein Mund ißt. Ich werde jemand, der nie Hunger hat. Das Schloß springt auf. Hanna macht die Tür hinter sich zu.

sample content of Die Verletzung

- [download online Coding for Penetration Testers: Building Better Tools](#)
- [How \(Not\) to Speak of God.pdf](#)
- **[download Allusion and Intertext: Dynamics of Appropriation in Roman Poetry here](#)**
- [download online The Subterraneans here](#)

- <http://econtact.webschaefer.com/?books/Coding-for-Penetration-Testers--Building-Better-Tools.pdf>
- <http://cavalldecartro.highlandagency.es/library/Domestic-Minor-Sex-Trafficking--Beyond-Victims-and-Villains.pdf>
- <http://growingsomeroots.com/ebooks/Wanted--Elite--Dangerous-.pdf>
- <http://aseasonedman.com/ebooks/The-Subterraneans.pdf>